

II Stellenkommentar

Der Titel

9, 1 *Jenseits von Gut und Böse*] Eine erste Nachlassnotiz N.s, in welcher der später sprichwörtlich werdende Haupttitel des Werkes anklingt, stammt vom Herbst 1881 und ist auf die letzte freie Seite seines Exemplars von Ralph Waldo Emersons *Versuchen* in der Fabricius-Übersetzung von 1858 gekritzelt: „jenseits von Liebe und Haß, auch von Gut und Böse, ein Betrüger mit gutem Gewissen, grausam bis zur Selbstverstümmelung, unentdeckt und vor aller Augen, ein Versucher, der vom Blut fremder Seelen lebt, der die Tugend als ein Experiment liebt, wie das Laster“ (NL 1881, KSA 9, 13[21], 622, 9–13). In der Forschung pflegt man diese Überlegung auf einen Passus in Emersons Essay *Kreise* zu beziehen, wo es u. a. heißt: „Eines Menschen Gerechtigkeit ist eines Andern Ungerechtigkeit“ (Emerson 1858, 232) und „Es giebt keine Tugend, von der das Ende sichtbar wäre; alle sind sie im Anfange begriffen. Die Tugenden der Gesellschaft sind Laster für den Heiligen. Der Schrecken, welchen eine Reform verursacht, ist nichts anderes als die Entdeckung, von unserer Seite, daß wir unsere Tugenden, oder das, was wir immer für solche gehalten haben, in denselben Abgrund versenken müssen, der schon unsere größeren Laster aufgenommen hat. [...] Die höchste Macht üben göttliche Augenblicke auf uns aus, wenn sie uns unsere Zerknirschungen ebenfalls verdammen lassen. Ich klage mich Tag für Tag der Trägheit und Nutzlosigkeit an, aber wenn mir diese göttliche Einströmung zu Theil wird, so weiß ich von keiner verlorenen Zeit mehr.“ (Emerson 1858, 233. N.s Unterstreichungen, zahlreiche Randstriche von seiner Hand. Zu den Nachweisen siehe Zavatta 2006, 295; vgl. ferner Baumgarten 1957, 16; Hubbard 1958, 127 sowie Brusotti 1997, 483 u. Golden 2013.) Der Immoralismus, der aus Emersons Text zu sprechen scheint, hat N. schon früh fasziniert; dass sich aus der Beschäftigung mit jenem die Formel ablöste, die schließlich dem Buch von 1886 den Titel geben sollte, ist dabei nur konsequent.

In der Retraktation von *Ecce homo* wird die Paradies- und Schlangengeschichte aus Genesis 3 als hermeneutische Folie für JGB herangezogen (vgl. oben NK ÜK JGB, Abschnitt 2 u. EH JGB 2, KSA 6, 351, 16–27). Nach dem biblischen Bericht hatte das Urelternpaar, bevor es der Versuchung verfiel, um Gut und Böse nicht gewusst, also noch diesseits von Gut und Böse gelebt. Der Titel von JGB lässt sich vor dem Hintergrund der Genesis auch als (messianisches) Versprechen deuten, nach der allzulangen Herrschaft der Moral eine neue moralische Unschuld, diesmal jenseits von Gut und Böse heraufzuführen. Das passt zu einer Sentenz in NL 1882, KSA 10, 3[1]135, 69, 16 f.: „Die Moral selber war der erste Sündenfall: die Moral selber ist die Erbsünde“ so denkt jeder

Erkennende“. Dieser Spruch geht im Manuskript unmittelbar einer Vorstufe zu JGB 152 voraus (vgl. NK 99, 17 f.), wird aber in JGB nicht verwendet.

Erstmals als Titellentwurf tauchte die Formel „Jenseits von gut und böse.“ Sentenzen-Buch“ zu Beginn einer Kurztextsammlung auf, die N. schließlich für das Vierte Hauptstück von JGB ausbeuten sollte (NL 1882, KSA 10, 3[1], 53, 15 f. Die dort Z. 17–19 folgende, dem Duc de Nevers zugeschriebene Sentenz lautet in der Quelle übrigens „Il sait goûter la [statt: sa] vie / En paresseux sensé qui *pond sur ses plaisirs*“. N. konnte sie etwa in Amédée Renées *Les nièces de Mazarin* finden (Renée 1858, 148). Gemeint ist Philippe Jules François Mancini, Duc de Nevers). In KSA 10, 3[1], 53, 15 sind „gut“ und „böse“ offensichtlich noch nicht substantivierte Adjektive. Fortan kommt die Formel bald auch mit der Substantivierung „Gut und Böse“ sowohl in Titellentwürfen ganzer Bücher (z. B. NL 1884, KSA 11, 26[139], 184, 1; NL 1884, KSA 11, 26[467], 274, 13; NL 1885/86, KSA 12, 1[82], 31, 15, entspricht KGW IX 2, N VII 2, 133, 2) als auch einzelner Buchteile (z. B. NL 1882/83, KSA 10, 4[10], 112, 2; NL 1883, KSA 10, 16[83], 526, 26; NL 1884, KSA 11, 26[297], 229, 7 u. 26[298], 229, 23) wie in fortlaufenden Textzusammenhängen vor (z. B. NL 1882, KSA 10, 3[3], 107, 20; NL 1882, KSA 10, 4[122], 150, 4; FW Lieder des Prinzen Vogelfrei: Sils Maria, KSA 3, 649, 12; NL 1882/83, KSA 10, 6[2], 233, 18; NL 1883, KSA 10, 20[3], 589, 19 f. unter Bezug auf Spencer 1875, 2, 110; Za III Das andere Tanzlied 2, KSA 4, 284, 15; NL 1884, KSA 11, 26[193], 199, 1 f.; Röllin 2012, 214, vgl. zu weiteren Belegstellen KGW VII 4/1, 60, ferner auch Brusotti 1997, 503).

Die von N. geradezu inflationär verwendete und nach ihm popularisierte Wendung ist grammatisch nicht unproblematisch, denn offensichtlich soll „jenseits“ hier eine Präposition sein, die aber nach Grimm 1854–1971, 10, 2311 f. (der Band stammt aus dem Jahr 1877) den Genitiv („jenseits der berge“), allenfalls den Dativ fordert („jenseits dem flusse“); Belege für die Präpositionenkombination „jenseits von“ gibt es dort nicht. Sonst findet man im Schrifttum des 19. Jahrhunderts gelegentlich auch „jenseits von“, meist aber in Kombination mit geographischen Eigennamen („jenseits von Köln“) oder Personalpronomina („jenseits von dir“). Tatsächlich ist N.s eigentümliche Wendung erstens dadurch zu erklären, dass ursprünglich gar keine Substantive, sondern Adjektive mit „jenseits von“ korreliert wurden, die sich ohne substantivische Begleitung nicht in den Genitiv setzen lassen, zweitens aber auch sachlich dadurch, dass N. es offensichtlich bei der Unbestimmtheit von Gut(em) und Böse(m) belassen und entsprechend auf den bestimmten Artikel sowie auf Artikel überhaupt verzichten wollte. N. experimentiert zwar gelegentlich auch mit dem bestimmten Artikel, so beispielsweise in NL 1882/83, KSA 10, 4[38], 119, 6 f.: „Ich kenne alles Gute und alles Böse: ich kenne auch das was jenseits des Guten und des Bösen ist.“ Aber die Vereindeutigung, die der bestimmte Artikel mit

sich bringt, vermeidet der Buchtitel. JGB positioniert sich als Buch jenseits aller festen Formen von „Gut und Böse“.

Vor N. lässt sich die Wendung „Jenseits von Gut und Böse“ nicht nachweisen. Das französische Pendant mit bestimmtem Artikel „Au delà du bien et du mal“ kommt ganz sporadisch auch früher vor, nicht aber in Texten, deren Bekanntschaft für N. belegt wäre (so in einem Beitrag der *Nouvelle Bibliothèque des Romans* über Robert Bloomfield: „il étend ses regards au-delà du bien et du mal présent“. [Anonym] 1805, 96 – „er dehnt seine Blicke über das Gute und Böse der Gegenwart hinaus“). Dass in der englischen, von William Hoey verantworteten Übersetzung des N. im deutschen Original wohlbekannten Buddha-Buches von Hermann Oldenberg die für die späteren englischen JGB-Übersetzungen verwendete Titelformulierung „beyond good and evil“ (Oldenberg 1882, 49) auftaucht, ist trotz der zeitlichen Koinzidenz kein Hinweis auf eine Quelle N.s: Im Original, das N. gelesen hat, lautet die fragliche Stelle: „Ueber Beides geht er [sc. der ewige Âtman] hinaus, der Unsterbliche, über Gutes und Böses; Gethanes und Ungethanes schafft ihm keinen Schmerz; sein Reich leidet durch keine That.“ (Oldenberg 1881, 50) Auch eine Anspielung auf Platons berühmtes „ἐπέκεινα τῆς οὐσίας“ („jenseits des Seins“, *Politeia* 509b9) dürfte von N. höchstens sekundär intendiert sein.

Eher ließe sich hinter der Emphase, die der JGB-Titel auf die Präposition „jenseits“ legt, eine ironische Anspielung auf den Ultramontanismus vermuten, also auf „diejenige Auffassung des Katholizismus, welche dessen ganzen Schwerpunkt nach Rom, also jenseits der Berge (ultra montes), verlegen möchte“ (Meyer 1885–1892, 15, 987). N. stand die gesellschaftspolitische Problematik eines Katholizismus deutlich vor Augen, dem im preußischen Kulturkampf vorgeworfen wurde, sich statt an den deutschen Autoritäten Kaiser und Reichskanzler jenseits des Reichs, eben am Papst in Rom zu orientieren (vgl. z. B. MA II VM 171, KSA 2, 452, 2; NL 1878, KSA 8, 30[9], 523, 9 u. NL 1874, KSA 7, 32[67], 778, 10). In seinen letzten bewussten Jahren verstand N. sein eigenes Schaffen als persönlichen Kulturkampf gegen Bismarck und dessen pseudo-christliches Reich – in einem Briefentwurf an Helen Zimmern heißt es beispielsweise am 08. 12. 1888 über den *Antichrist*: „Das Buch schlägt das Christenthum tod, und außerdem auch noch Bismarck ...“ (KSB 8/KGB III/5, Nr. 1180, S. 512, Z. 38 f.; zu den Invektiven gegen Bismarck vgl. NK KSA 6, 104, 4–8 u. NK KSA 6, 211, 2–5). N. verortet sich selbst wie die von ihm genauso geringgeschätzten Katholiken in einem Jenseits des hier und jetzt Gültigen, aber eben nicht jenseits der Berge, sondern jenseits von Gut und Böse: Für ihn steht im eigentlichen Kulturkampf die abendländische Wertorientierung, das bei Katholiken und Protestanten gleichermaßen geltende Gute und Böse zur Disposition. Vor diesem großen Kulturkampf verblasst aus N.s Sicht die Wahl zwischen Prussianismus und Papalismus.

Dass in der Präposition „jenseits“ in der Großschreibung zu Beginn des Buchtitels das Substantiv „Jenseits“ anklingt, macht auch da eine ironische Überbietung wahrscheinlich: Gegen die christliche Vorstellung des Jenseits, die zu einer Verlagerung des Lebensschwergewichtes in eine Welt hinter dieser Welt verleitet, polemisiert N. namentlich in AC und EH (vgl. z.B. NK KSA 6, 173, 29–32; NK KSA 6, 246, 30–247, 18 u. NK KSA 6, 295, 33–296, 6, zur Interpretation siehe Arne Grøn in NLex 167). Mit der substantivischen Bedeutung des Jenseits, das er eben in ganz anderem Sinn als die Christen versteht, spielt N. beispielsweise in NL 1886, KSA 12, 3[19], 175, 11f. (entspricht KGW IX 4, W I 7, 26, 2), wenn er ausruft: „Wir Philosophen des Jenseits – des Jenseits von Gut und Böse, mit Verlaub!“

„Jenseits von Gut und Böse“ dient N. in den späteren Selbstevaluationen als Standardformel, um bei aller scheinbaren Disparität die Einheit seiner gesamten Buchproduktion zu fassen: So wird GT zum Kristallisationspunkt eines „Pessimismus ‚jenseits von Gut und Böse‘“ (GT Versuch einer Selbstkritik 5, KSA 1, 17, 28f.), während sich im Rückblick auf MA das Autor-Ich als „Immoralist und Vogelsteller“ zu erkennen gibt, das „unmoralisch, aussermoralisch, ‚jenseits von Gut und Böse‘“ rede (MA Vorrede 1, KSA 2, 15, 2f.). Den Untertitel von M zitierend, gibt FW 380 zu bedenken: „‚Gedanken über moralische Vorurtheile‘, falls sie nicht Vorurtheile über Vorurtheile sein sollen, setzen eine Stellung ausserhalb der Moral voraus, irgend ein Jenseits von Gut und Böse zu dem man steigen, klettern, fliegen muss“ (KSA 3, 633, 1–4). Die in GM I etablierte Unterscheidung zwischen der angeblich ursprünglich herrenmoralischen Wertungsweise gut/schlecht und der sklavenmoralischen Wertungsweise gut/böse projiziert N. auch in den Werktitel des vorangegangenen Werkes zurück, obwohl nur in einem einzigen Abschnitt von JGB diese Unterscheidung thematisiert wurde (nämlich in JGB 260, KSA 5, 208–212): „Grund genug für mich, selbst zu Ende zu kommen, vorausgesetzt, dass es längst zur Genüge klar geworden ist, was ich will, was ich gerade mit jener gefährlichen Losung will, welche meinem letzten Buche auf den Leib geschrieben ist: ‚Jenseits von Gut und Böse‘ ... Dies heisst zum Mindesten nicht ‚Jenseits von Gut und Schlecht.‘“ (GM I 17, KSA 5, 288, 18–24).

Im Umgang mit der Formel „Jenseits von Gut und Böse“ bleiben bei N. selbstkritische Zwischentöne selten und sind gut verborgen im Nachlass, etwa dort, wo N. die fortdauernde Kraft der Moral trotz Moralkritik sich selbst zu bedenken gibt: „Ich hatte nur gewähnt, jenseits von gut und böse zu sein. Die Freigeisterei selber war moralische Handlung / 1) als Redlichkeit / 2) als Tapferkeit / 3) als Gerechtigkeit / 4) als Liebe“ (NL 1882/83, KSA 10, 6[1], 232, 28–233, 2). Der Form nach bleiben die moralkritischen Urteile also selbst Bestandteil der moralischen Praxis, ebenso wie der moralkritische Impetus

sich aus dieser Praxis selbst speist. Ein Jenseits der Moral kann es demzufolge nur als Jenseits einer spezifischen Moral geben, eben der „Sklaven-Moral“, die im Unterschied zur „Herren-Moral“ (JGB 260, KSA 5, 208, 25 f.) mit der Binarität von Gut und Böse operiert. Als N. 1882/83 seine selbstkritische Aufzeichnung niederschrieb, stand ihm dieses Schema zwar noch nicht vor Augen. Zweifellos aber schwingt im endgültigen Titel des von N. 1886 veröffentlichten Buches noch immer die Hoffnung mit, es gebe einen Wirklichkeitszugang ganz ohne moralische Beimischung, etwa so, wie ihn Zarathustra besingt: „alle Dinge sind getauft am Borne der Ewigkeit und jenseits von Gut und Böse; Gut und Böse selber aber sind nur Zwischenschatten und feuchte Trübsale und Zieh-Wolken.“ (Za III Vor Sonnen-Aufgang, KSA 4, 209, 9–11). Zu recht unterscheidet Dellinger 2013a, 67 „unterschiedliche Bedeutungsdimensionen des Topos des Extramoralischen [...]: Einmal erscheint dieses ‚Jenseits‘ als Ort außerhalb der abendländisch-christlichen Moraltradition und einmal als eine Dimension, die dem ‚Werthschätzen‘ oder der Moral im weiteren Sinne extern wäre.“

9, 2 f. *Vorspiel einer / Philosophie der Zukunft*] Als Titelstichwort ist „Philosophie der Zukunft“ noch ohne „Vorspiel“ erstmals in NL 1883, KSA 10, 14[1], 475, 1 zu belegen und kehrt dann wieder in NL 1884, KSA 11, 25[238], 74, 15; „Fingerzeige zu einer Philosophie der Zukunft“ folgen in NL 1884, KSA 11, 25[490], 142, 10, „Prolegomena zu einer Philosophie der Zukunft“ in NL 1884, KSA 11, 25[500], 149, 19. Auch die personifizierte Variante gibt es in Titelentwürfen: „Die Philosophen der Zukunft“ (NL 1884, KSA 11, 26[426], 265, 9, vgl. NL 1885, KSA 11, 34[1], 423, 14 f., entspricht KGW IX 1, N VII 1, 194 u. 187; NL 1885, KSA 11, 40[45], 652, 6, entspricht KGW IX 4, W I 7, 50). Als Untertitel wird das „Vorspiel einer Philosophie der Zukunft“ in NL 1885, KSA 11, 35[84], 547, 16 f. (entspricht KGW IX 4, W I 3, 4–6) einem nie geschriebenen Buch „Gaisaber“ beigelegt (ähnlich NL 1885, KSA 11, 36[1], 549, 1 f. und NL 1885, KSA 11, 41[1], 669, 11, entspricht KGW IX 4, W I 5, 48, 14). „Vorspiel einer Philosophie der Zukünftigen“ zieht NL 1885, KSA 11, 40[48], 652, 25 (KGW IX 4, W I 7, 51, 11) in Erwägung. In NL 1885/86, KSA 12, 2[53], 86, 20–22 (KGW IX 5, W I 8, 160, 10–14) steht dann endlich der definitive Ober- und Untertitel von JGB. Eine „Philosophie der Zukunft“ empfand N., wie aus seinem Brief vom 22. 03. 1884 an Köselitz hervorgeht, nach der Publikation von Za III als seine Aufgabe: „nun, nachdem ich **soweit** mein Stillschweigen gebrochen habe, bin ich zu **mehr** verpflichtet, zu irgend einer ‚Philosophie der Zukunft‘ — eingerechnet ‚dionysische Tänze‘ und ‚Narren-Bücher‘ und anderes Teufelszeug. — Man muß noch weiterleben!!!“ (KSB 6/KGB III/1, Nr. 495, S. 487, Z. 49–53). Der Untertitel von JGB ist der einzige von N. autorisierte Buchtitel, in dem das Abstrac-

tum „Philosophie“ vorkommt (GD benutzt die Verbalform: *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert*).

Mit der Kennzeichnung von JGB als „Vorspiel“ wird in erster Linie der vorbereitende, eben präludierende Charakter des Werkes herausgestrichen, das – wie Richard Wagners *Rheingold* als „Vorabend zu dem Bühnenfestspiel *Der Ring des Nibelungen*“ (Wagner 1871–1873, 5, 257) – schon die wesentlichen Themen und Konflikte des Kommenden exponiert. Etabliert hatte sich der Begriff „Vorspiel“ bereits im 16. Jahrhundert im Bereich der Musik, später im Theater und strahlte von da in diverse Bereiche des Lebens, der Literatur und der Geschichtsschreibung aus (vgl. Grimm 1854–1971, 26, 1610–1618). Die heutigen Lesern geläufige sexuelle Konnotation des Wortes lässt sich bei N. nicht belegen; auch im Sinne von „Vorgeben“, „Simulieren“ scheint der verbale Gebrauch in NL 1885, KSA 11, 40[50], 653 kaum verstanden werden zu können (hier korrigiert nach dem Faksimile von KGW IX 4, W I 7, 49: „nur vorläufig und versucherisch, nur vorbereitend und vorfragend, nur ‚vorspielend‘ im Vergleiche zu einem Ernste, zu dem es eingeweihter und auserlesener Ohren bedarf“): Vorspiel ist bei N.s Titelwahl präparatorisch und prospektiv gemeint (vgl. auch Dellinger 2013b, 167).

Die Losung einer „Philosophie der Zukunft“ hat N. keineswegs als erster ausgegeben; sie findet sich im 19. Jahrhundert sowohl auf der rechten als auch auf der linken Seite des politisch-philosophischen Spektrums: Einerseits galt Franz von Baader seinem Herausgeber Franz Hoffmann (den N. als ausführlichsten und nachdenklichsten Rezensenten seiner *Ersten unzeitgemässen Betrachtung* rühmte, vgl. NK KSA 6, 318, 2–9) schon auf dem Titelblatt eines Buches als „Begründer der Philosophie der Zukunft“ (Hoffmann 1856). Andererseits verband Ludwig Feuerbach (1843a) in seinen *Grundsätzen der Philosophie der Zukunft* die Kritik an der christlichen Theologie als einer verkappten Anthropologie mit dem Nachweis der durchgängigen theologischen Kontamination von Hegels Absolutheitsdenken. N. war Feuerbachs Buchtitel geläufig – und es könnte in NL 1886/87, KSA 12, 7[4], 261, 20–22 sogar der Eindruck entstehen, N. habe dieses Werk selbst gelesen. Tatsächlich jedoch handelt es sich bei diesem Notat um ein Exzerpt aus dem Spinoza-Band von Kuno Fischers *Geschichte der neuern Philosophie* (Fischer 1865, 2, 561, vgl. den genauen Nachweis in NK KSA 6, 431, 8). N. eignete sich also ein zu seiner Zeit bereits populäres Schlagwort an, bei dem bewusst offen bleibt, ob es um eine Philosophie für die Zukunft oder um eine erst in der Zukunft zu schaffende Philosophie zu tun ist. „It can also well be a philosophy that concerns the future.“ (Nehamas 1988, 58) Bereits früh wurde N. selber als „Philosoph der Zukunft“ wahrgenommen, so 1887 im Roman *Phrasen* von Hermann Conradi, der im Leipziger Studentenmilieu spielt: „Im Namen des Geistes werden wir die Anerkennung unserer Ideale

fordern – aber man wird uns zuerst verlachen und dann – vernichten! Unter den Triumphklängen Wagners, unter den Melodien dieser gewaltigen Gewitterpsalms-Musik, werden wir armen Schächer – wir ‚Idealisten‘ sans phrase sterben – wir Jünger Nietzsches, dieses ‚Philosophen der Zukunft‘, der den großen Musikanten der Gegenwart [sc. Richard Wagner] längst übertrumpft hat und unterweilen in einem stillen Alpentale sich damit befaßt, alle ‚Werte umzuwerten‘ ...“ (Conradi 1887, 43, vgl. Kr I, 137).

Vorrede.

Der schließlich „Vorrede“ genannte Text besteht aus einer Zusammenfügung der ursprünglich im Druckmanuskript mit 1 und 2 nummerierten Abschnitte (Röllin 2012, 179). Teile dieses Textes finden sich bereits in den Aufzeichnungen, die N. im Frühsommer 1885 Louise Röder-Wiederhold diktiert hat (vgl. die Edition entsprechender Passagen aus Dns Mp XVI, Bl. 27r u. 26r bei Röllin 2012, 204; aus Dns Mp XVI, Bl. 42r u. 43r bei Röllin 2012, 216–218). Als diese Passagen geschrieben wurden, war JGB als Werk noch gar nicht konzipiert.

In der Verhältnisbestimmung der Vorrede zu den „Hauptstücken“ von JGB ist sich die Forschung uneins. Bei Tongeren 2012b, 9 heißt es: „So wie es Aphorismen gibt, die auch eine Vorrede hätten sein können, gibt es auch Vorreden, die genauso als Aphorismen hätten erscheinen können. Die Vorrede zu *Jenseits von Gut und Böse* z. B. gibt keine spezifische Einführung zum Buch.“ Diese Sicht relativiert Marco Brusotti, wenn er argumentiert, die Vorrede kündige die „drei Hauptrichtungen der Kritik an: die *historisch-genetische*, die *sprachphilosophische* und die *psychologische*“ (NLex 170). Geradezu vorweggenommen sieht Lampert 2001, 8 in der Vorrede den Gehalt von JGB: „it prepares the chief themes of the book with remarkable precision, beginning with a characterization of philosophy itself and setting out its Western past, present, and future with dramatic conciseness.“ Die Frage nach der typographischen Gestaltung von N.s Vorreden aus den Jahren 1886 und 1887 unter Einschluss von JGB behandelt Simson 1995 und untersucht dabei N.s Verwendung der Sperrung (Simson 1995, 209–212) und der Gedankenstriche (ebd., 214 f.). Zur philosophischen Interpretation der Vorrede siehe Pieper 2014.

11, 2 *Vorausgesetzt, dass die Wahrheit ein Weib ist*] Während Richard Wagner meinte, die Musik sei ein Weib (vgl. NK KSA 6, 424, 17), spielt N. gelegentlich mit der Vorstellung, dass die Wahrheit ein Weib sei – vgl. z. B. FW Vorrede zur zweiten Ausgabe 4, KSA 3, 20 u. NW Epilog 2, KSA 6, 439, 6 f. –, auch wenn er dem realen „Weib“ ein eigenes Wahrheitsinteresse abspricht (JGB 232, KSA 5, 170 f.). Die ausdrückliche Personifikation der Wahrheit als Weib ist keineswegs